

Der Bote aus dem Ruhrtal.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: C. Zanker in Hattingen-Ruhr.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Vergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie sieht's aus in der Welt?

Der Reichstag

hat nach sechsmonatiger Ruhepause die Arbeit wieder aufgenommen. Zeit war, denn die Politiker im Lande dürsteten nach der Rede ihrer Parteihäuptlinge, man muß doch am Stammtisch eine Meinung vertreten und weil man meistens keine eigene hat, wird sie erst nach den Reichstagsreden gebildet und dann — wehe dem Gegner. Die aktuellen Tagesfragen: Fleischnot und Kaiserrede lenkten sofort die Aufmerksamkeit der politisch interessierten Staatsbürger auf die Reichstagsverhandlungen.

Von sozialdemokratischer Seite war über die Kaiserrede folgende Interpellation eingegangen:

„Was gedenkt der Reichstagskanzler zu tun in Ausführung der im November 1908 vom Fürsten Bülow als verantwortlichem Reichstagskanzler und zugleich im Namen des Kaisers dem Reichstag gegebenen Zusicherungen, die durchbrochen worden sind durch die in diesem Jahre in Königsberg und an anderen Orten vom Kaiser über seine staatsrechtliche Stellung abgegebenen Erklärungen.“

Zur Fleischnot war von der Sozialdemokratie die Interpellation eingereicht:

„Was gedenkt der Reichstagskanzler zu tun, um der die Volksgesundheit schwer gefährdenden Lebensmittelverknappung zu begegnen?“

Den gleichen Gegenstand behandelt eine konservative Interpellation, die sich gegen die Öffnung der Grenzen richtet, sie lautet:

„Ist der Herr Reichstagskanzler bereit: 1. gegenüber dem im Zusammenhang damit in letzter Zeit vielfach hervorgetretenen Verlangen nach Öffnung unserer Grenzen für eine vermehrte Vieheinfuhr die schweren Gefahren darzulegen, welche die Erfüllung dieses Verlangens a) für die deutsche Viehzucht im allgemeinen, b) für die Aufrechterhaltung der Veterinärpolizei und c) für eine nachhaltig ausreichende Fleischversorgung des deutschen Volkes mit sich bringen müßte? 2. Welche Maßnahmen hält der Reichstagskanzler für möglich, um der bedauerlichen Steigerung der Kleinhandelspreise von Fleisch in den Städten zu begegnen? 3. Ist der Reichstagskanzler in der Lage, eine vergleichbare Übersicht über die Kleinhandelspreise von Fleisch in den wichtigsten Ländern Europas vorzulegen?“

Staatssekretär Dr. Delbrück beantwortet die Fleischnotinterpellation. Er stellt fest, daß der Reichstagskanzler die Entwicklung der Vieh- und Fleischpreise verfolgt und alle Vorschläge auf Linderung der Not geprüft habe. Die Öffnung der Grenzen kann er, mit Rücksicht auf die Gefahr der Viehseucheneinfuhr nicht versprechen. Der Meinung, die Grenze sei gesperrt, tritt der Redner entgegen, er beweist, daß in sieben Schlachthäusern Oberdeutschlands jährlich 2500 aus Rußland eingeführte Schweine geschlachtet werden. Aus Ostereich-Ungarn kommen jährlich 80000 Schweine in die Schlachthäuser und bayerischen Schlachthäuser. Auch Schlachtrinder werden in großem Umfange eingeführt, doch ist die größte Vorsicht geboten, weil in Ostereich-Ungarn 62000 Geflügel verendet sind (Maul- und Klauenseuche). Aus Holland ist im Jahre 1909 für elf Millionen Mark frisches Fleisch eingeführt. Aus Danemark ist die Einfuhr von Vieh auf dem Seewege mit zehntägiger Quarantäne gestattet.

Die Einfuhr aus Amerika ist für Rindvieh gestattet mit 4 Wochen Quarantäne.

Schweine-, Schaf- und Ziegenfleisch darf aus allen Län-

dern eingeführt werden, ausgenommen Rußland und die Baltischen Staaten.

Die Fleischseinfuhr aus Rußland ist wegen der Rinderpest verboten.

Rindfleisch darf ebenfalls von allen Ländern eingeführt werden, jedoch nicht aus Rußland — aus dem vorhergehend angeführten Grunde — und Amerika, so lange die Bestimmungen des § 12 des Fleischseinfuhrgesetzes in Kraft sind.

Der Reichstagskanzler durch Beilegung der Futterzölle abzuheffen will der Staatssekretär nicht das Wort reden; er führte aus:

Was die Zölle auf Futtermittel betrifft, so darf ich daran erinnern, daß nach dem Zolltarif von 1902 zollfrei sind: alle Rüben, Möhren, alle Klearten, ebenso Treber usw. und schließlich sämtliche Rüdstände der Branntwein-, Stärke- und Zuckerfabriken. Im übrigen ist trotz des Zolles die Einfuhr von Gerste gestiegen, unter dem alten Zollfuß von 2 Mk. von 7,8 Millionen Dtr. im Jahre 1900 auf 16,20 Millionen Dtr. im Jahre 1905 und unter dem Zollfuß von 1,30 Mk. von 15,21 Millionen Dtr. im Jahre 1907 auf 23,91 Dtr. im Jahre 1909. Auch hier gilt der Satz, daß der sicherste Schutz gegen die Gefahr eines Mangels an Fleisch in der Stärkung und Erweiterung der in hohem Maße erweiterungsfähigen eigenen Produktion besteht. Daher kann auf den Schutz unserer eigenen Produktion verzichtet werden.

Der Herr Minister weist sodann, daß der Fleischkonsum nicht heruntergegangen ist. Vom 1. Januar bis 30. September 1910 ist das Ergebnis der Schlachtungen 19 1/2 Mill. Doppelzentner und für das Vierteljahr vom 1. Juli bis 30. September 6490 000 Doppelzentner. Dies ist das höchste Ergebnis in allen Jahren seit 1904. Es kommen auf den Kopf der Bevölkerung für das ganze Jahr 1910 bis jetzt 30,07 Kilo und für Juli bis September 1910 9,9 Kilo. Diese Zahlen werden nur 1909 und 1908 um ein geringes übertroffen. Jedoch kann diese Differenz von 0,89 Kilo gegen 1904 ebenfalls nicht als nennenswert bezeichnet werden. Dabei ist noch ausdrücklich zu betonen, daß bei dieser Berechnung für die Jahre von 1905 bis 1910 die wahrscheinlich nicht ganz erreichte Ständesvermehrung von 7,6 Prozent zugrunde gelegt, und daß außerdem die Hausfleischungen hierbei nicht berücksichtigt worden sind. Nach den Ermittlungen für Preußen haben aber auch die Hausfleischungen an Schweinen wesentlich zugenommen und der Schlachtkörper ist auch der Fleischkonsum besonders im 3. Quartal 1910 nicht zurückgegangen ist.

Der Herr Minister stellte des weiteren fest, daß der Auftrieb zum Berliner Markt so bedeutend, daß ein Rückgang der Preise zu verzeichnen sei. So stellten sich der Preis für den Doppelzentner Schweine auf 137 Mark, während er im gleichen Monat des Vorjahres 151 Mark betrug. In der Besprechung wurde hervorgehoben, daß die Zahl der Kinder in wenigen Jahren von 8,4 Millionen auf 11,7 Millionen gestiegen ist.

Hierdurch soll bewiesen werden, daß unsere Landwirtschaft in der Lage ist, die Fleischnachfrage zu decken.

So schön die Beweisführungen sind, schaffen sie doch nicht die hohen Fleischpreise aus der Welt. Tatsache ist, daß die Spannung zwischen dem Preise, der dem Landwirt zugestanden und dem Konumenten abgefordert wird, eine ganz erhebliche ist. Diese Tatsache kann durch die schonste Rede nicht aus der Welt geschafft werden. Wir bedauern sehr, daß man dem Problem: Zwischenhandel aus dem Weg gegangen.

Gegen eine französische gewerkschaftlich organisierte Mörderbande

wurde vor dem Schwurgericht in Rouen verhandelt. Sieben Arbeiter waren angeklagt, gelegentlich des Raubdiebstahls in Havre im September dieses Jahres den Führer einer Kolonne von Arbeitswilligen totgeschlagen zu haben. Von den Angeklagten wurde einer zum Tode, einer zu fünfzehn und zwei andere zu acht Jahren Zwangsarbeit, letztere drei außerdem zur Zahlung einer Entschädigung von 20 000 Franken verurteilt; die drei anderen wurden freigesprochen. — Es ist erfreulich, daß endlich einmal ein französisches Gericht dem infamen Streikterrorismus der französischen Arbeiterschaft energisch zu Leibe geht.

Die Auflösung des englischen Parlaments

ist mit einer Ansprache des Königs, Georg erfolgt, in der er seinem Bedauern Ausdruck gab, daß die Konferenz zur Beilegung der Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden Häusern des Parlaments gescheitert sei.

Aus Athen wird ein mißglücktes Attentat auf den griechischen Ministerpräsidenten

Benizelos gemeldet. Er befand sich auf einer Reise von Trikala nach Volo, und an einer über einen Bach führenden Brücke war quer über die Schienen eine schwere Eisenbahnstange gelegt, durch die der Zug zum Entgleisen gebracht werden sollte. Dem Zugführer gelang es jedoch, rechtzeitig zu bremsen und das Hindernis zu entfernen.

Aus Konstantinopel wird ein neuer Araberaufstand

gemeldet. Der berüchtigte Araberchef Mahdi Ibrahim sammelte in Osdit in Yemen große Kriegermassen von den Stämmen im Innern Arabiens, belagerte in der Stadt Echa fünf Bataillone Regierungstruppen und schnitt alle Telegraphenlinien ab. Der Kommandant von Yemen hat um schleunige Entsendung von zehn Bataillonen Hilfstruppen. Es verlautet, die Araberhämme in der Provinz Bagdad hätten sich mit Ibrahim vereinigt und die Telegraphenlinien abgeschnitten.

Die Meuterei der brasilianischen Flotte

ist vorüber. Der Führer der Meuterer und 40 seiner Kameraden verließen das Kriegsschiff „Minas Geraes“. Man nimmt an, daß sie geflüchtet sind. Alle Kriegsschiffe, deren Mannschaften gemeutert hatten, haben sich ergeben. Zwei von der Regierung bestimmte Offiziere übernahmen das Kommando. Vorausichtlich wird der verlobborten, disziplinlosen Gesellschaft von Seeleuten weiter kein Saar geträumt werden.

Die Revolution in Mexiko

ist noch keineswegs zu Ende. Es fand wieder ein Gefecht bei Chihuahua statt, bei dem 400 Anhänger Maderos von 600 Mann Regierungstruppen geschlagen wurden. Von den Revolutionären sind 13 Mann gefallen und mehrere verwundet worden. Die Regierungstruppen hatten nach offizieller Angabe keinen Gefallenen, aber mehrere Verwundete.

Die größten Vermögens Preußens.

Interessante Angaben über die größten Vermögens Preußens finden sich in dem neuen Buche Rudolf Martins „Unter dem Scheinwerfer“. Die reichste lebende Person in Preußen und in Deutschland überhaupt ist Frau Bertha Krupp von

Des Arztes Geheimnis.

Novelle von M. W.

„Trotz alledem ist er doch ein interessanter Mann! O, Tante und ich verüßere Dich!“ Hilba hielt plötzlich in ihrer Rede inne. Ihre Arme um den Hals der alten Dame schlingend, zu deren Füßen sie auf niedrigeren Bänken saß, kam nun zögernd über ihre Lippen:

„Wenn er läme und mich fragte, ob ich — sein, ganz sein werden wollte, würde ich keinen Moment zögern — ja!“

„Aber Hilba!“ Die alte Dame mit dem sanften, liebenswürdigen Gesicht, um das sich fast schneeweißes Haar rahmte, sah beinahe entsetzt in die großen, braunen Augen ihres Liebings hinzu: „Nein, nein, mein Kind — das kann Dein Ernst nicht sein! Du, so frisch, so lebensvoll, mit dem frohen und schuldlosen Bild in das Leben, wolltest Dich einem Manne zu eigen geben, der nicht bloß den Jahren nach Dein Vater sein könnte, sondern auch nach?“

„Sondern auch nach?“

Das junge Mädchen blühte erwartungsvoll in das Gesicht der Tante, während sie die letzten Worte derselben wiederholte. „Tante, warum zögerst Du, fortzufahren? Bitte, sprich!“

Doch nur aus, ich bin auf alle Gedanken gefaßt. Ja, ich würde mich nicht wundern, wenn — wenn Du mir jetzt sagtest, Doktor Werner Gillerstein sei ein zweiter Ritter Blaubart und seine beiden heimgegangenen Frauen wären in Amerika, von woher er gekommen — von seiner Hand aus dem Leben zum Tode befördert.“

Sie lachte dabei ihr silberbelles, liebes Lachen. Aber die Tante blieb ernst — ja, sie wurde noch ernster, als sie zuvor war.

„Davor kann natürlich nicht die Rede sein, Hilba!“ sagte sie in verweisendem Ton. „Und doch ist mit das düstere Wesen des Doktors — geradezu unheimlich. Gillerstein lebt in den glänzendsten Verhältnissen. Die ganze Stadt vergöttert ihn und trotzdem hat noch niemand ein Lächeln auf diesem dünnen Mannesantlitz gesehen. — hörte noch niemand ein heiteres Wort von seinen Lippen. — Still und düster, ewig in schwarzer Kleidung, geht er seinem Beruf nach, der freilich auch ein ernster ist. Aber seine Herren Kollegen zeigen trotzdem

heitere Mienen, nehmen doch auch selbst teil an der Geselligkeit der Stadt. Ich frage Dich nun, Hilba, was soll man von dem Allen denken, wenn man noch dazu in Erfahrung gebracht hat, daß Gillerstein früher der heiterste, lebensfrohe Mensch unter der Sonne war. Ich weiß, was Du mir erwidern willst, Kind! Aber Du irrst Dich! Der Doktor kann nicht so tief den Verlust seiner zweiten Frau betrauern. — Durch die Bürgermeisterei erfährt ich manches von diesem Manne, wovon die meisten hier in der Stadt auch nicht eine Ahnung haben. So weiß ich denn auch, daß Doktor Werner namenlos elend in seiner zweiten Ehe gewesen. Mitleid Gillerstein war eine Kofette, eine Frau ohne Herz und Gemüt, die alles eher tat, als ihrem Gatten Häuslichkeit und Leben angenehm zu machen.“

„D, man soll damals drüben in der neuen Welt, in New-Orleans, viel über Mitleid Gillerstein gesprochen haben, was den Namen ihres ehrenhaften Gatten in den Schmutz geriet. Aber wenn die schöne Frau sich wirklich vergangen, so wurde sie auch furchtbar gequält. Sie erkrankte immer und hat fast ein Jahr hindurch übermenschlich gelitten.“

„Und seitdem, meint die Bürgermeisterei, die Schwester Werner Gillersteins, ist der Doktor so verändert?“ fragte das junge Mädchen. „Nun, so ist das Rätsel ja gelöst, Tante,“ lachte sie dann hinzu. „O, ich meine, ein ganzes Jahr hindurch soll ein Leiden mit anziehen zu müssen, kann wohl einen gewissen Einfluß auf den Charakter des Menschen üben. Ueberdies —“

Mit einem leisen Schrei hatte sich Hilba unterbrochen und war wie elektrisiert von ihrem Bändchen in die Höhe geschreckt. „Wenn man vom Wolf spricht, ist er nicht fern“, flüsterte sie tief erregt. „Tante, halt Du ihn gefangen!“

„Ich teile mit fliegendem Atem hinzu. „Nicht? O, Doktor Gillerstein ging ja eben an unserem Fenster vorüber! Mein Gott, wenn er zu uns käme! Gestern sagte mir ja Bürgermeisters Elise, ihr Onkel sei im Laufe des vergangenen Tages von seiner Erholungsreise zurückgekehrt und habe Dir Grüße von Deinem Bruder, dem Major, mitgebracht, den er in Baden-Baden kennen gelernt.“

„Ach — wirklich — und da klingelt es schon! Tante, bitte, bitte, öffne Du — Hanna ist ja Einkäufe machen gegangen und ich — ich bin so aufgeregt, daß ich mich garnicht diesem Gaste gegenüber zu benehmen würde.“

Damit stürzte das junge Mädchen auch schon aus dem

Gemach nach ihrem eigenen Stübchen, während die Tante kopfschüttelnd ging, um dem Doktor zu öffnen.

Werner Gillerstein war der alten Dame lange nicht mehr unbekannt. In der Häuslichkeit seiner Schwester, der verwitwen Bürgermeisterin Steffen, hatte auch Hilbas Tante, die Professorin Günther, den vielbesprochenen Mann mehrfach gesehen und gesprochen, als er nach dem Tode seiner zweiten Frau wieder nach Europa zurückgekehrt war und sich in der Provinzialstadt als praktischer Arzt niedergelassen, dessen Oberhaupt der verstorbenen Gatte seiner Schwester gewesen.

In seiner kühlen, unnahbaren Weise betrat Werner Gillerstein das Gemach, aus dem sich soeben die frische, junge Mädchenblüte geflüchtet. Jetzt lag er der Professorin gegenüber und sprach ihr von seiner Bekanntschaft mit dem Major — befestigte auch die Grübe des Lebens und berichtete, daß der alte, pensionierte Militär beabsichtige, innerhalb einiger Wochen seiner Schwester einen Besuch abzustatten.

„D, das freut mich!“ rief die Professorin lebhaft und setzte dann hinzu: „Aber wie fanden Sie meinen Bruder? Sieht er noch immer wohl und frisch aus und hat er sich sein heiteres Temperament bewahrt?“

Der Doktor schüttelte den dunklen Kopf; das bleiche, von einem schweren prachtoollen Vollbart umrahmte Gesicht, das wie aus Stein gemeißelt schien, blieb auch vollständig bewegungslos, als er erwiderte:

„Ich bedauere sehr, diese Fragen verneinen zu müssen, gnädige Frau! Lernte ich doch in Ihrem Bruder nur einen gebeugten, ernsten Mann kennen. Was Wunder auch? Sie wissen ja, was er gelitten durch die jahrelange Krankheit seiner einzigen Tochter.“

Die Professorin nickte. Ja, ja,“ sagte sie dann leise. Ein schmerzlicher Seufzer hob ihre Brust, als sie zögernd hinzulegte: „Man hat mir auch erzählt, daß die arme Anna, meine liebe, unglückliche Nichte, mehrmals verheiratet haben soll, sich das Leben zu nehmen, um ihren Schmerzen ein Ende zu machen. Hören Sie auch davon, Herr Doktor?“

Es war merkwürdig, welchen Eindruck die letzten Worte der Dame auf den Mann ihr gegenüber machten. Er suchte zusammen und sein eben noch so bleiches Gesicht zeigte sich wie mit Blut übergoßen. Dann aber war er wieder Herr über sich selbst.

„Ihr Herr Bruder hat mich vollständig in sein Vertrauen

Böhlen und Salbach, die im Jahre 1908 nach der Vermögenssteuerstatistik ein Vermögen von 187 Millionen Mark versteuert hatten, während sie im Jahre 1905 nur 214 Millionen Mark versteuert hatten. Die zweitreichste Person ist Fürst Hensel von Donnersmarck, der im Jahre 1908 über ein Vermögen von 177 Millionen Mark verfügte, während er im Jahre 1905 nur 120 und im Jahre 1896 nur 62 Millionen Mark besessen hatte. Die drittreichste Person Preußens ist der Herzog von Mecklenburg, der im Jahre 1908 ein Vermögen von 151 Millionen Mark besaß, während er im Jahre 1899 nur 54 Millionen Mark sein eigen nennen konnte. An vierter Stelle in Preußen kommt der Freiherr von Goldschmidt-Rothschild in Frankfurt a. M. mit 107 Millionen Mark, während sein verstorbenen Schwiegervater Freiherr Billi von Rothschild im Jahre 1899 nicht weniger als 266 Millionen Mark deklarierete. Das größte Vermögen Berlins im Jahre 1908 gehörte dem Geheimen Kommerzienrat Ernst von Mendelssohn-Bartholdy und betrug 43 Millionen Mark. Es stand aber erst an der siebzehnten Stelle. Die 16 reichsten Personen wohnen also nicht in Berlin. Selbst die kleine Stadt Kassel besitzt in der Person des Geheimen Kommerzienrats Karl Henrichs, Besitzers der Henrichshütte in Hattingen, der im Jahre 1908 ein Vermögen von 47 Millionen Mark versteuerte, einen Steuerzahler, der alle Berliner Vermögen übertrifft.

Von einer Fahrt durch ein Seebeben

Als einem ungewöhnlichen Abenteuerer wissen die Passagiere des Glasgower Dampfers Cabillac, der kürzlich von Rotterdam nach Philadelphia fuhr, zu berichten. Vom Dampfer aus, der mit einer Geschwindigkeit von 12 Knoten per Stunde bei gutem Wetter in der gewöhnlichen Bahn der von Liverpool nach New York fahrenden Schiffe dahinfuhr, sah man auf einmal um 1/6 Uhr morgens von Südwesten eine ungeheure Flutwelle aus weiter Entfernung herantommen. Es entstand Panik an Bord; alles stürzte an Deck, selbst die chinesischen Heizer verließen die Maschinenräume und Kessel und kamen hinauf. Die Welle kam näher; sie erwies sich als so hoch wie die Masthöhe des Schiffes und sie stürzte sich auf dieses wie ein riesenhafter Katarakt. Nur dem geschickten Manövrieren des Kapitäns und der rechtzeitigen Warnung durch die Wache im Ausguck war die Rettung des „Cabillac“ zu danken. Erst halb erstickt, dann vollständig überschwemmt, so daß alles nicht Niet- und Nagelfeste über Bord ging, kam man aus der Welle wieder heraus, glitt in ein tiefes Wellental, und kam bald in ein ruhigeres Fahrwasser, obgleich die See noch immer sonderbar bewegt war. Sie schien stellenweise in tosendem Zustande zu sein, und heiße Wasserstrahlen flogen aus ihr in die Höhe. Man traf nachher das Wasser mit Tausenden von toten Fischen bedeckt, unter denen viele Haifische und Delfine waren. Auch wurde deutlich ein unterirdisches Donnern neben den sonstigen Geräuschen gehört. Der Kapitän und die Passagiere schlossen daher, daß sie die Stelle eines unterseeischen Vulkanausbruches passiert hatten.

Die freiwillige Versicherung bei der Invalidenversicherung.

Auf Anregung des bekannten französischen Sozialpolitikers Dr. Juster-Paris hat die Thüringische Versicherungsanstalt, wie sie in ihrem Geschäftsbericht für 1909 mitteilt, bei 40 größeren und mittleren Krankenkassen, die die Einziehung der Invalidenbeiträge besorgen, Erhebungen darüber angestellt, wieviel freiwillig Versicherte durch Leistung höherer Beiträge sich eine höhere Rente zu sichern bestrebt sind, und von 30 Kassen vollständige Auskunft erhalten:

Diese 30 Krankenkassen haben 64 920 Zwangsversicherte. Sie weisen nach 135 Personen, die die Versicherung freiwillig fortsetzen. Von diesen verwenden 2226 Personen Marken einer höheren Lohnklasse, 2310 Personen Marken in größerer als der gesetzlichen Mindestzahl. Außerdem berichten ohne Zahlenangabe 4 Krankenkassen: „Die größte Zahl derer, die aus der Versicherungspflicht auscheiden, setzen die Versicherung freiwillig fort“ (die betr. Ortskrankenkasse hat 9112 Zwangsversicherte). „Die freiwilligen Beitragszahler steuerten größtenteils in der früheren Beitragsklasse fort“ (die betr. Ortskrankenkasse hat 11 533 Zwangsversicherte, 556 Weiterversicherte). „221 Versicherte erklärten bei Aushändigung der Quittskarten die Absicht, sich freiwillig weiter zu versichern“ (die betr. Betriebskrankenkasse hat 8074 Mitglieder). „Marken in größerer als der gesetzlichen Mindestzahl verwenden alle mit verschwindenden Ausnahmen“ (die betr. Ortskrankenkasse hat 1468 Zwangsversicherte, 83 Weiterversicherte).

Der Bericht bemerkt hierzu, so erfreulich die Tatsache sei, daß die Einsicht in das Wesen der Versicherung und das Verständnis für die durch regelmäßige und zureichende Beitragsleistung erlangbaren Vorteile offensichtlich wächst, so energig müsse dem immer wiederkehrenden Bestreben gesteuert werden, im vorgerückten Lebensalter oder im Zustand nahe bevorstehender Invalidität ein Versicherungsverhältnis zu konstruieren, das nicht auf rechtlicher Grundlage beruht. Die im Berichtsjahr eingeleiteten Untersuchungen hatten das Ergebnis, daß in 39 Fällen (24,5 Prozent) die Beitragsleistung als rechtswirksam nicht angesehen werden konnte, während in 113 Fällen (71,1 Prozent) Bedenken bezüglich der Versicherungspflicht nicht zu erheben waren und 7 Fälle (4,4 Prozent) sich auf andere Weise (Tod usw.) erledigten.

gezogen“, erwiderte er mit Nachdruck. „Er gestand mir auch, daß er selbst es für eine Grausamkeit angesehen habe, wie man die Armen wieder in das Leben zurückdrückt, zu den alten, furchtbaren Schmerzen, denen nur der Tod Abhilfe bringen konnte.“

„Serr Doktor!“ Die Professorin erhob abwehrend ihre Hände: „das sagte mein Bruder? — Ist es möglich? Kann er, der von einer so frommen Mutter erzogen worden, den Selbstmord sanktionieren?“

„Er sanktionierte ihn wohl nicht, gnädige Frau; als er diesen Fall entschuldigte, begriff er ihn nur. Möge niemand einen Stein werfen auf so ein unglückliches Geschöpf.“ Ich lächelte ihm dann lebhafter hinzu, „das nicht mehr die Kraft besitzt, zu tragen, was ihm auferlegt worden. O, Frau Professorin, Sie wissen es nicht, was es heißt: „Leben müssen und doch nicht leben können!“

Wie eigentümlich erregt Gillerstein jetzt nur ausah! Wie es in seinem, an sich schönen Gesicht zu sehen war, während er so sprach. Die Professorin sah ihm von der Seite forschend in das blaue Antlitz. Wieder kam ihr dabei die Frage in den Sinn: „Welch ein düsteres, furchtbares Geheimnis bedrückt nur die Seele dieses Mannes?“ Und dachte sie mit Schrecken, fast mit Todesangst im Herzen: „O Gott, und gerade ihn liebt mein beideres, holdes Nichten, dieses junge, liebreizende Geschöpf, das noch kaum weiß, was Unrecht und Sünde!“ — (Schluß folgt.)

Die bunte Woche.

Nun ist vorüber der November mit seiner nebelhaften, grauen Luft, es löst ihn ab der trauliche Dezember mit Schillenschenlang und Tannenduft. Jetzt scheint da draußen all das Weltgetriebe nicht mehr so hektisch und so bunt zu sein; schon spinnst das schöne, stille Fest der Liebe die Herzen all in seinen Zauber ein.

Ein klarer Frost bannt Schnupfen und Katarakte, und alles atmet frei und neu gestärkt. Die Hausfrau sinnt, wie sie jetzt eifrig spare, damit vor allen Dingen „Er“ nichts merkt. „Er“ braucht nicht schnell, wie sonst, nach Haus zu eilen. Der weise Mann benutzt klug die Zeit: Man kann jetzt länger an dem Stammtisch weilen und stört zu Haus nicht all die Heimlichkeit.

Ja, sparen, sparen, das ist heut die Frage. So tönt im Land, so klingt in jeder Stadt, so hallt im Reichstag, den man dieser Tage so heißen Kämpfen neu eröffnet hat. Ja, selbst die Damen und die Damenschneider sie folgen diesem Zug der strengen Zeit: Sie konstruieren mühsam enge Kleider aus Gründen lobenswerter Sparsamkeit.

Und weil die Frauen schon in diesen Tagen sich rüsten für das liebe „teure“ Fest, weil sie sich jetzt schon mit Gedanken tragen, was sie wohl sparen, was sich kaufen läßt, so hört, Ihr Frauen von Natur begabt, und prägt es fest Euch ein für alle Zeit: Kauft immer nur, das was Ihr nötig habt, das ist die Quintessenz der Sparsamkeit!

Vom Kohlenmarkt.

In der letzten Beiratsitzung des Kohlenkomitees erfolgte die Festsetzung der Richtpreise für das Abichjahr 1911/12. Gegen die geltenden Richtpreise, die bekanntlich nicht Verkaufspreise sind, sondern als Grundlage dienen, sind folgende Veränderungen eingetreten: 1. Fettkohlen. Die Preise für melierte Kohlen, bestmelierter Kohlen, Förder- und Schmiedehöhlen, melierte Schmiedehöhlen und Stüdkohlen 1 wurden um je 25 Pfg. für die Tonne ermäßigt. Der Richtpreis für gewaschene Stüdkohlen 1 und 2 wurde auf 13,25 Mark vereinheitlicht. Ein besonderer Preis für gewaschene melierte Kohlen wird nicht mehr notiert, da der Preis sich aus der Zusammenlegung ergibt. 2. Gas- und Gaslammkohlen. Die Preise für Gaslammkohlen, Gaslammförderkohlen, Generalkohlen 1—III wurden um je 25 Pfg., sowie für Gasförderkohlen und gewaschene Stüdkohlen V um je 50 Pfg. ermäßigt. Der Richtpreis für gewaschene Stüdkohlen I und II wurde auf 13,25 Mark vereinheitlicht. 3. Kalkkohlen. Der Preis für bestmelierter Kohlen mit etwa 50 Prozent Stüdgehalt wurde um 25 Pfg. ermäßigt. 4. Magerkohlen. a) östl. Revier. Die Preise für bestmelierter und Stüdkohlen wurden um je 25 Pfg. ermäßigt. b) westl. Revier. Der Preis für gewaschene Anthrazitkohlen III, sowohl für Hausbrand als auch für Generalkohlen wurde auf 17,50 Mark vereinheitlicht. Der Preis für Briketts II. Sorte wurde um 17 Pfg. ermäßigt. Der Preis für Brech- und Siebkohlen soll nicht mehr wie bisher halbjährlich, sondern den Wünschen der Verbraucher entsprechend wieder jährlich festgesetzt werden. Der Preis für Brechkohlen über 50 Millimeter wurde auf 19 Mark festgelegt und für Brechkohlen 40—60 Millimeter und 40—70 Millimeter unverändert auf 19,50 Mark belassen. Die Preise für Hochofenkohlen und Koks wurden, die verändert blieben, werden auch in Zukunft halbjährlich festgelegt werden. — Es ist zwar nicht viel, aber doch etwas.

Chinesische Heilkunst.

Daß die Chinesen eine hohe Kultur haben, wird keiner, der etwas von ihnen weiß, leugnen wollen. Eins aber haben die Chinesen nicht erfaßt, nämlich, daß die wahre Kultur kein Stillstand, kein Ruhepunkt kennt. Als mit dem Auftreten des Christentums die moderne Kultur erst so recht ihren Anfang nahm, verfiel das chinesische Volk auf dem damals erreichten Standpunkt. Ein recht deutliches Beispiel dafür ist die chinesische medizinische Wissenschaft. Bis in die graue Vorzeit reichen ihre Anfänge zurück. Der 2737—2697 vor Chr. regierende Kaiser Schanung gilt als der Vater der chinesischen Arzneikunde. Er war auch der Schöpfer der Akupunktur, d. h. der Behandlung mit tief in den Körper eindringenden Nadeln und Messerchen. Sie wird jetzt nach 4600 Jahren noch viel geübt, und der früher in China tätige gewesene Missionsarzt Dr. Dipp, jetzt Privatdozent in Tübingen, bekräftigt in seiner Habilitationsschrift, daß diese Methode bei tropischen Lebererkrankungen gute Erfolge gehabt habe. Schanung Nachfolger auf dem Kaiserthron, Wong tai, war ebenfalls ein großer Mediziner. Er verfaßte einen Katechismus über die Grundregeln der chinesischen Medizin, die Unterweisung eines männlichen und eines weiblichen Prinzip, ferner über Kälte und Hitze, Feuchtigkeit und Trockenheit als Krankheitsursachen, besonders auch über den Puls, von dem der heutige chinesische Arzt 200 verschiedene Arten kennt. Wato, der etwa im 2. Jahrhundert n. Chr. lebte, war ein großer Chirurg; er nahm einem Kaiserlohn ein Auge aus und setzte ihm ein künstliches ein. Es gibt eine ziemlich reichhaltige medizinische Literatur der Chinesen, geschaffen zum Teil von diesen alten und uralten Ärzten. Ihre Lehren wurden als so bindend angesehen, daß das Gesetz jede unwillkürliche Abweichung von der Regel als Totschlag, jede absichtliche und absichtlich gewinnbringende als Mord ansah, wenn der Kranke dabei zugrunde ging. So hat mancher tiefer nachdenkender und weiterstrebender Arzt seinen Forschungsseifer mit dem Leben bezahlen müssen. Das ganze Kulturleben der Chinesen erstarrte daher in Formen und Ritteln, so daß die jetzige Heilkunde der Chinesen ein buntes, wunderliches Gemisch von einigen echten Beobachtungen und folgerichtigen Schlüssen, mehr aber allerlei phantastischen Vorstellungen, viel Aberglauben und wirklichem Betrug ist. Jede Krankheit hat z. B. ihren Krankheitsgeist; deshalb heißt eine Anwendung zur Behandlung des Wechselfiebers: „Während der fieberfreien Zwischenzeit schläft sich ein Verwandter zu einer unerschöpflichen Truhe und schliefte sie plötzlich. Auf diese Weise wird der böse Krankheitsgeist gefangen, und der Patient ist gerettet.“ Allerlei Zauberer gehört dem Chinesen zur Krankenbehandlung hinzu. Damit wird verständlich, warum gerade diejenigen europäischen und amerikanischen Ärzte großen Einfluß im chinesischen Volk und auf die chinesische Heilkunde gewinnen konnten, die wie die etwa 400 Missionsärzte und -ärztinnen, neben der wissenschaftlichen Aufklärung auch die Anregung zu einer sittlichen und religiösen Erneuerung gaben. Manches ist da in den 76 Jahren missionsärztlicher Arbeit bereits geschehen. Schon 1850 veröffentlichte ein englischer Missionsarzt ein illustriertes Werk über Anatomie und Physiologie in chinesischer Sprache, dem er bald weitere über andere Gebiete

der Medizin folgen ließ. Jetzt ist der Bund der Missionsärzte Chinas dabei, für China eine einheitliche medizinische Literatur zu schaffen. Von den 15 Missionsärzten an Missionsstationen, häuften sich schon eine große Zahl in abendländischer Wissenschaft ausgebildeter chinesischer Ärzte in ihr Volk hinein. Die Gesundheitsverhältnisse in China sind sehr mangelhaft. Obwohl vermehrt sich dieses zähe, arbeitsfähige Volk immer mehr, wenn wir es durch die Anleitung zu moderner Hygiene, zu sachgemäßer Krankenbehandlung noch klärten, so wird es nicht nur fruchtbarer, sondern auch furchtbarer werden. Sorgen wir nicht dafür, daß es gleichzeitig stillschleichend eine höhere Stufe gehoben wird, daß es in seinem inneren Denken und Fühlen dem christlichen Abendlande angelehnt wird, so binden wir uns eine Kette, die uns noch rechte Pein bereiten kann. Die bloßen Segnungen der Kultur werden China und dem ganzen Osten dann nur die Waffen liefern, uns, die wir schon unheimlich genug sind, zu besiegen.

Eine Liebestragödie zwischen Nefte und Tante.

Eine nicht alltägliche Liebestragödie, die sich zwischen dem 20 Jahre alten Studenten und Einjährig-Freiwilligen Erich Lewin und seiner 13 Jahre älteren Tante Neidel, einer verheirateten Frau, abspielte, hat vor dem Kriegsgericht der 3. Division in Dresden seinen Abschluß gefunden. Lewin hatte bei seinen Eltern in Basewall während eines Urlaubs die Frau Neidel näher kennen gelernt und bald mit ihr ein Liebesverhältnis begonnen. Als er wieder in seiner Garnison Friedrichsort bei der 1. Matrosen-Artillerie-Abteilung Dienst tat, ließ ihm die Sehnsucht keine Ruhe, so daß er mit der Tante ein Rendezvous in Berlin verabredete. Hier erwartete ihn Frau Neidel, und beide beschloßen, da eine Verbindung zwischen ihnen ausfindiglos erschien, gemeinsam in den Tod zu gehen. Frau Neidel betraufte ihr Einverständnis mit dem Plane, indem sie erklärte: „Wo du hin gehst, da gehe auch ich hin!“ Das ungleiche Paar reiste darauf nach Dresden und verlebte noch einige gute Tage. Sodann begab es sich in die Dresdener Heide, wo die Tat ausgeführt werden sollte. Lewin schrieb seinen und seiner Geliebten Namen auf einen Zettel und steckte dann die Frau durch drei Schüsse ins Herz. Die Leiche deckte er mit seinem Jackett zu und brachte sich dann selbst ein Schuß in den Unterleib bei. Er nahm an, daß die Verwundung tödlich sein werde und warf daher den Revolver weg. Als er aber einige Stunden gelegen hatte, ohne daß sich der Tod einstellte, verlor er den Mut und suchte wieder zu ergreifen, um sich noch einen Schuß beizubringen, fand ihn aber nicht mehr. Durch sein Stöhnen wurden Leute aufmerksam, die ihn zu einem Arzte transportierten. Hier gab er an, daß seine Geliebte in der Nähe der Stelle, wo er aufgefunden wurde, tot liegen müsse. Die Frau wurde denn auch wirklich gefunden. Vor Gericht wurde festgestellt, daß Lewin zwar geistig nicht ganz zurechnungsfähig sei, aber nicht in dem Sinne, daß ein Strafausschließungsgrund vorhanden wäre. Der Gemann der erschlagenen Frau, ein Versicherungsbeamter, befandete unter Tränen, daß er mit seiner Frau stets in glücklicher Ehe gelebt habe. Das Urteil gegen den Angeklagten lautete auf vier Jahre und sieben Monate Gefängnis.

* Ein Ritt von Persien nach Frankreich.

Der britische Konsul in Schiras J. S. Bill ist nach seiner abenteuerlichen Reise nun in England eingetroffen; er hat den Weg von seinem Konsulat in Persien bis nach Frankreich im Sattel zurückgelegt, um bei diesem Ritte, der nahezu sieben Monate in Anspruch nahm, die Wirkung der persischen und türkischen Konstitution auf die allgemeinen Verhältnisse des Landes aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Auf dieser Reise, von der nur ein kleiner Teil in Frankreich mit der Eisenbahn ausgeführt wurde, hat Konsul Bill manche Abenteuer zu bestehen gehabt; in Persien kam es zu blutigen Kämpfen mit Räubern, wobei zwei Leute von der Eskorte des Konsuls getötet wurden. In Kurdistan aber und in Albanien reist man heute mit völliger Sicherheit auf dem Wege, die von Verbindung der türkischen Verfassung als besonders gefährlich galten. Ueberall herrscht völlige Ruhe, und so konnte der Konsul, nur von einem Soldaten begleitet, ohne Zwischenfall die ganze Türkei zu Pferde durchqueren. In Persien dagegen hat der Übergang zum Verfassungsstaat noch wenig Früchte getragen. Unmittelbar nach Verlassen der persischen Stadt Schirgistan wurde die Karawane von Räubern belästigt, die tagelang die Reisenden verfolgten. Der britische Konsul verfügte über eine Eskorte von 12 bengalischen Lanzenreitern nebst einem Offizier und fünf persischen Kolaten: alles in allem über 20 Wehreh. Die Räuberbande wagte daher auch keinen offenen Angriff, aber sie versuchte der Karawane an einem Engpaß den Weg zu verlegen, und hier kam es auch zu einem erbitterten Kampf, der zu einem wilden Handgemenge führte. Doch die Angreifer wurden abgewiesen, nach einem längeren Feuergefecht zogen sie sich zurück und ließen die Karawane frei, die zwei Tage zu befragen hatte. Insgesamt hat Konsul Bill 2500 englische Meilen im Sattel zurückgelegt.

Kauft frühzeitig Eure Festgeschenke!

Es ist leider Tatsache, daß sich das große Publikum erst kurze Zeit vor dem Weihnachtsfest zum Einkauf der Festgeschenke entschließt. Dann drängt sich die Käufermasse in den Läden zusammen, und die Arbeit häuft sich ins Ungemessene. Schäden haben davon beide Teile. Der Käufer findet nicht die sorgsame Behandlung wie in ruhigen Zeiten und in manchen Artikeln ist die Auswahl verringert, ohne daß eine Ergänzung bei der starken Inanspruchnahme der Fabriken möglich ist. Andererseits müssen Prinzipal und Angestellte ihre ganzen Kräfte der Sammeligkeit der Käufer opfern. Rückwirkend sind auch die Angestellten und Arbeiter in den Fabriken vom frühen Morgen bis spät in die Nacht hinein beschäftigt, und sie finden kaum Zeit, durch angemessene Ruhe und regelmäßige Nahrungsaufnahme neue Kräfte zu sammeln. Der Verein für Handlungsformis von 1888 (Kaufmännischer Verein) in Hamburg richtet daher auch in diesem Jahre an das Publikum die dringende Bitte, seine Weihnachtsentwürfe und die Bestellungen auf noch anzufertigende Waren frühzeitig zu erledigen und dabei möglichst die Vormittage an den Wochentagen zu bevorzugen. Erfreulicherweise fördern im wohlverstandenen eigenen Interesse auch zahlreiche Firmen den frühzeitigen Weihnachtsentwurf, indem sie einige Wochen vor Weihnachten erhebliche Ermäßigung auf die regulären Preise einzuräumen pflegen.

Postalisches.

Eine Postkartenstatistik. Der Weltpostverein hat vor kurzem eine Statistik des Postkartenverkehrs der einzelnen Länder ausgenommen. Abgebend für diese Statistik war das Jahr 1908. In ihm stand Deutschland mit einem Verbrauch von anderthalb Milliarden Postkarten weit an der Spitze. England folgte mit 833 Millionen und hierauf Österreich mit 397 Millionen vertrieben wurden. Hieran schließen sich Indien mit einem Verbrauch von 386, Rußland und Ungarn mit 210, Italien mit 71 Millionen. Weit geringere Zahlen weisen die übrigen Länder, Holland, die Schweiz, Dänemark und andere auf, aber auch Frankreich, das kaum 17 Millionen erreichte, und zwar deshalb, weil dort für Postkarten und Briefe das Porto gleich hoch ist.

Zahl

Die ...
richtungen ...
Gesamtzahl ...
1. Januar ...
Kilometer ...
Amerika ...
105 ...
Deutschland ...
Einwohner ...
sprechen ...
in den ...
gering ...
dichtste ...
Kalifornien ...
Sprechstellen ...
der Geop ...
Jernsprech

Ein W ...
der Umf ...
mit seinen ...
mittleren ...
Markt zu ...
Der ...
gegründete ...
in Frankfurt ...
Konstant ...
haben, ...
Mai 1911 ...
Tiefenbe ...
den sollen ...

Pan ...
det: ...
der Reichen ...
schaffen auch ...
hergeheben ...
qualität, da ...
waren d ...
leidet, auf ...
tigt hatte, u ...
Kontler, und ...
gen, als di ...
ihren gro ...

Ein R ...
Berliner ...
sin-Lants ...
tionen ...
anderhalb ...
mittags ab ...
Flammenf ...
Himmel ...
bild dar, d ...
Das Feuer ...
die Augen ...
gen beim ...
die Feuer ...
nenen Lants ...
mit Wasser ...
Explosionen ...

Verh ...
zern. In ...
stellen drei ...
heit der ...
Brand. Die ...
Erldien; das ...
erkrankt.

Der W ...
Harter Her ...
Wassch ...
Der v ...
des mit dem ...
legte, wie au ...
von 1500 M ...
des Ballons ...
85 M ...
ten flanden ...
Hage, sich ...
Spielautomat ...
dige gab an, ...
handelte. Das ...
annahm, sie ...

Todes ...
teile den ...
Karl Gründ ...
Hauptstadt ...
Baue durch ...
zweimal zum ...
Ehrenrechte.

Todes ...
in ein 17 j ...
rugen vom ...
tot liegen ...
frühen Morg ...
Berichtigung ...
Lösung erka ...
tig vor dem ...

Verh ...
am 1. m ...
zwanzigjäh ...
Explosion ein ...
den führte ...
gehende ihm ...
Brandwunden ...
bald nach ihr ...

Nach ...
Schwurger ...
mordung des ...
Die Frau des ...
hahnis unter

Selbst ...
höher Liebe ...
Kälerin ...
wurde in ...
in ihrer ...

Bei ...
töchter ...
nenburg ...
hatten ...
nenben ...
Das Kind ...
die bei dem ...
Kammernbr ...
Kammernbr ...
Ein hef ...
benbahnwag

Zahlen aus dem Fernsprechwesen.

Die Deutsche Verkehrs-Zeitung teilt nach der Electrical and Western-Electrician über die Fernsprecheinrichtungen in den wichtigsten Ländern folgendes mit: Die Gesamtzahl der Fernsprecher auf der Welt betrug am 1. Januar ds. Js. 10 269 000, die Drahtlänge 38 678 000 Kilometer, das angelegte Kapital 6 Milliarden Mark. Amerika hat 7 407 400 Sprechkstellen, Europa 2 627 000, Asien 1 051 100, Afrika 260 000, Australien 83 300. In Deutschland gibt es 950 000 Sprechkstellen, auf je 100 Einwohner kommen 1,5. England besitzt 616 000 Fernsprecher und 3 000 000 Kilometer Leitungen. Während in den Vereinigten Staaten die Zahl der Fernleitungen gering ist, ist der Fernverkehr in Europa sehr stark. Das dichteste Fernsprechnetz der Erde hat Los Angeles in Kalifornien, wo auf 240 000 Einwohner 61 000 Fernsprechkstellen kommen. Dann folgt Stockholm mit 58 000 Sprechkstellen auf 340 000 Bewohner. Die Gesamtzahl der Gespräche wird auf 19 178 500 000 geschätzt. Im Fernsprechnetz sind 260 000 Personen beschäftigt.

Allerlei.

Ein Bild von der Notlage der Winger bietet der Umstand, daß allein in dem Markgräfler Lande (Baden) mit seinen 76 Weinbau treibenden Gemeinden gegenüber einem mittleren Jahresertrage ein Verlust von 7 bis 8 Millionen Mark zu konstatieren ist.

Der südwestdeutsche Ueberlandflug. Das neu gegründete südwestdeutsche Luftschiffahrtstatell, das seinen Sitz in Frankfurt a. Main hat und die Luftschiffahrtsgesellschaft in Konstanz, Freiburg, Karlsruhe, Mannheim, Darmstadt, Wiesbaden, Frankfurt a. M. u. umfaßt, veranstaltet im Monat Mai 1911 einen großen Ueberlandflug in der oberrheinischen Tiefebene, zu welchem Zwecke 100 000 Mark aufgebracht werden sollen.

Panik eines Großfeuers. Aus Berlin wird gemeldet: Als Passanten am Sonntag früh nach 7 Uhr einen in der Reichsberger Straße ausgebrochenen Brand bemerkten, schossen auch alsbald starke Flammen zu den geborstenen Fensterrahmen hinaus und das Treppenhaus war bald so verqualmt, daß es nicht mehr benutzbar war. In wenigen Minuten waren die Bewohner des Hauses, meist nur notdürftig bekleidet, auf den Beinen. Die Aufregung, die sich ihrer bemächtigt hatte, war bedeutend. Sie flüchteten hilflos in die Gassen, und die Frauen wollten schon auf die Straße springen, als die Feuerwehr erschien und die Gefährdeten mit ihren großen Leitern in Sicherheit brachte.

Ein Riesenbrand war die Explosion in dem östlichen Berliner Vorort Boxhagen-Kummelsburg, von dem fünf Benzintanks in Mitleidenschaft gezogen wurden. Mehrere Millionen Liter Benzin sind vernichtet, der Schaden beträgt über anderthalb Millionen. Das Feuer brannte von Montag nachmittag ab und war einen Tag später noch nicht gelöscht. Die Flammenhöhen, die aus den mächtigen Behältern empor zum Himmel schlugen, boten einen grauig-überwältigenden Anblick dar, die ganze Gegend war nachts taghell erleuchtet. Das Feuer leuchtete so grell, daß die Schaulustigen zeitweise die Augen schließen mußten. In entfernten Häusern zerplatzten beim donnerartigen Krachen der Explosionen die Fenster. Die Feuerwehr konnte nur die nicht von den Flammen ergriffenen Tanks schützen, eine Dämpfung der furchtbaren Glut mit Wasserstrahlen war unmöglich. Eine gewisse Schuld an den Explosionen ist niemandem beizumessen.

Verhängnisvolles Spiel mit Streichhölzern. In der Wohnung des Schreiners Stebert zu Erfurt spielten drei Kinder im Alter von 2 bis 6 Jahren in Abwesenheit der Eltern mit Streichhölzern und setzten die Betten in Brand. Die beiden jüngeren Kinder fanden den Tod durch Erstickung; das ältere ist durch Rauchvergiftung lebensgefährlich erkrankt.

Der Walfisch unter den Heringen. Inmitten harter Heringszüge tauchte jüngst in der Danziger Bucht ein Walfisch von etwa 21 Fuß Länge auf.

Der verschollene Ballon Saar. Der Bruder des mit dem Ballon Saar verunglückten Leutnants Lange lebte, wie aus Wilhelmshaven gemeldet wird, eine Belohnung von 1500 Mark für die Auffindung der Leichen der Fahrgäste des Ballons aus.

85 Angeklagte aus etwa 50 sächsischen Orten standen vor der Strafkammer in Zwickau unter der Anklage, sich der Aufstellung beziehungsweise des Betriebes von Spielautomaten schuldig gemacht zu haben. Der Sachverhalt ergab, daß es bis auf einen Fall sich um Glücksspiel handelte. Das Gericht sprach alle Angeklagten frei, weil es annahm, sie hätten in gutem Glauben gehandelt.

Todesurteil. Das Schwurgericht Chemnitz verurteilte den 22jährigen in Freiburg gebürtigen Barbiergehilfen Karl Grubitz, der am 13. September in Bursdorf bei Burgstädt das besessene Gastwirtsgepaar Göller in seinem Hause durch Beiliebe ermordete, wegen Doppelmordes zweimal zum Tode und zu dauerndem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte.

Todesurteil eines Dienstmädchens. In München ist ein 17jähriges Dienstmädchen früh morgens beim Fensterputzen vom 2. Stockwerk auf die Straße herabgefallen und tot liegen geblieben. Gegen ihre Dienstherrin, die trotz der frühen Morgenstunde und der noch herrschenden Dunkelheit die Reinigung der Arbeit befahl, ist Anzeige wegen fahrlässiger Tötung erstattet worden. Die Nachbarschaft demonstrierte heftig vor dem Hause der hartenherzigen Frau.

Verhängnisvolle Explosion eine Petroleumlampe. In Reichelsdorf in Mittelfranken wurde die zwanzigjährige Tochter des Gutsbesizers Niederer durch die Explosion einer Petroleumlampe tödlich verletzt. Das Mädchen stürzte scheinbar brennend auf die Straße, wo Vorübergehende ihm die brennenden Kleider vom Leibe rissen. Die Brandwunden waren infolgedessen so stark, daß die Verunglückte bald nach ihrer Entlieferung im Krankenhaus starb.

Nach sechsstündiger Verhandlung verurteilte das Schwurgericht in Elbing den Landwirt Sprenger wegen Ermordung des Landwirts Gude in Reimerswalde zum Tode. Die Frau des Ermordeten, die mit Sprenger ein Liebesverhältnis unterhalten hatte, wurde freigesprochen.

Selbstmord im Brautgewand. Aus unglücklicher Liebe vergiftete sich die zwanzigjährige Kontoristin Hilke in Würzburg mittels Arsen. Das Mädchen wurde in ihrer Wohnung, brüchlich geschmückt, tot aufgefunden.

Beiliebender Leibesverbrannt. Das vierjährige Töchterchen des Brauereiarbeiters Gernert in Dransburg hatte sich in Abwesenheit seiner Mutter an den brennenden Feuerherd gesetzt, wobei seine Kleider in Brand gerieten. Das Kind eilte auf den Flur, wo soeben die Mutter erschien, die bei dem Anblick ihres brennenden Mädchens ohnmächtig zusammenbrach. Nachbarn erlöschten die Flammen, doch konnte das Kind nicht am Leben erhalten werden.

Ein heftiger Zusammenstoß zwischen zwei Straßenbahnwagen erfolgte in München. Die beiden Wagen wur-

den schwer beschädigt, sämtliche Fenster sind zertrümmert. Die Fahrgäste wurden fast sämtlich durch herumschlagende Glassplitter verletzt, zwei Personen trugen bedeutendere Verletzungen davon.

Mord im Hochzeitshause. Bei einer Hochzeitsfeier im pommerischen Dorfe Wölkspappe verammelten sich mehrere junge Burken vor dem Hochzeitshause. Der Hochzeitsvater hegte den Hund auf die Zäune, wobei ein junger Mann gebissen wurde. Der Vater des Verletzten setzte den Hochzeitsvater zur Rede, im Wortwechsel stach dieser den Mann nieder.

Ein Unglücksanfall für den Innsbrucker Wintersport. Der vergangene Sonntag war für die zahlreichen Winterportfreunde ein wahrer Unglücksanfall. In der nächsten Umgebung Innsbrucks ereigneten sich Stürze oder Zusammenstoß schwere Knochenbrüche und andere ernste Verletzungen. Die Rettungsgesellschaft war den ganzen Nachmittag ununterbrochen tätig, um die Verletzten nach dem Krankenhaus oder der Wohnung zu führen.

Frauenmord. Die Matrosen des Dampfers „Marie Luise“ in Nantes zogen aus dem Kanal die Leiche einer elegant gekleideten etwa 25jährigen Frau. Die Leiche war an Händen und Füßen mit Striden gefesselt und trug an den Händen und Füßen Spuren von Verletzung. Man schloß daraus, daß die Leiche eine Zeitlang im Rast gebetet und sodann ins Wasser geworfen worden war. Die Identität der Toten, an der offenbar ein Verbrechen verübt worden ist, konnte bisher noch nicht festgestellt werden.

Mord. Vor einigen Tagen wurde der Finanzmann Ranson in seinem Zimmer durch Gas erstickt aufgefunden. Die Untersuchung hat ergeben, daß er von seiner Geliebten getötet worden ist.

Sieben Personen ertranken. Wie aus Nantes gemeldet wird, ist ein Boot, in dem 17 Arbeiter und Arbeiterinnen über die Loire setzen wollten, mitten im Fluß an eine Seilbrücke angeprallt. Sieben Arbeiter sind ertrunken, die übrigen konnten sich retten.

Ein rätselhafter Leichenfund. In einem Abflussskanal in der Nähe des Saint-Lazare-Bahnhofes zu Paris haben fünf Arbeiter einen vollständig nackten Leichenfund entdeckt. Später wurden die im Kanal zerstreuten Kleidungsstücke gefunden und aus in ihnen vorgefundenen Papieren festgestellt, daß der Tote ein seit etwa 14 Tagen verschwundener Arbeiter namens Gree ist. Die Polizei hält Mord für wahrscheinlich, doch könnte Gree aus irgendeiner verbotenen Absicht, vielleicht um Bonbons zu legen, sich in den Kanal geschlichen haben und dort ums Leben gekommen sein.

Der 75jährige Professor an der ungarischen Landesmusikakademie, Szabo, unternahm in einem Anfall von Geistesstörung einen Selbstmordversuch, indem er sich in Budapest von der Kettenbrücke in die Donau stürzte. Es gelang indes, den Lebensmüden zu retten.

Sehr reiche Goldlager sind bei Betschostroem im Burenlande aufgefunden. Das Territorium war bisher Staatsland.

Der Räuber in Frauenkleidern. Ein in Frauenkleidern kleidender Mann versuchte in Myslowitz die Kasse der katholischen Kirche zu berauben. Der Kendant verwehrte den Räuber.

Ein Zirkus in Flammen. Nach einer russischen Meldung ist in Swanowo Wolnossenski der Zirkus Andzejewski niedergebrannt. Zwei Personen sind in den Flammen umgekommen. Außer den Pferden konnte nichts gerettet werden.

Selbstmord des Leibschüfers Tolstois. Nach einem Petersburger Telegramm hat sich der Leibschüter des verstorbenen Grafen Tolstoi aus Gram über den Verlust seines Herrn auf dem Grabe Tolstois die Pulsadern mit einem Schlachtmesser geöffnet und ist verblutet.

Walfischfleisch. Die norwegischen Länder machen den Versuch, Walfischfleisch nach Deutschland einzuführen. Die Fleischsteuerung hat offenbar die ersten greifbaren Erfolge verzeichnet. Die Hauptabnehmer wohnen in der Provinz und im Königreich Sachsen. In Magdeburg steht ein Geschäft allein täglich 300 bis 400 Pfund im Kleinverkauf ab. Das Walfischfleisch wird aus Norwegen, Dänemark und Island bezogen. Es handelt sich nur um das Fleisch junger Wale, das wohlschmeckend und nahrhaft sein soll. Alte Tiere sind ungenießbar.

In den Schuldturm geschickt wurde jüngst eine Herzogin von einem Richter eines Londoner Gerichtshofes. Es war die Herzogin von Milana, die in einer Villa in Chingford wohnt und dort als in guten Verhältnissen lebend angesehen wurde. Dann fing sie aber an, Schulden zu machen und ihre Rechnungen nicht zu bezahlen. Trotzdem gab sie einen Ball, zu welchem sie sich sogar ein paar Musiker bestellte, denen sie aber den Lohn schuldig blieb. Der Kapellmeister klagte und erhielt ein Urteil für hundert Mark, aber die Herzogin zahlte auch dann nicht. Es wurde gepfändet, aber auch das nützte nichts; denn die Herzogin erklärte, daß alle in ihrem Hause befindlichen Sachen bereits verpfändet seien. Die Frau Herzogin wurde zu drei Wochen Gefängnis verurteilt, im Fall sie die hundert Mark nicht in zwei monatlichen Raten von fünfzig Mark zahlen konnte. Und da sie dies nicht konnte, so wanderte sie eben in den Schuldturm, ins Gefängnis.

Ein britischer Dampfer untergegangen. Nach einer Londoner Meldung ist es sich, daß der britische Dampfer „Albana“ an der spanischen Küste untergegangen ist. Teile des Schiffes sind an Land geschwemmt worden.

„Damen“ als Einbrecher. Aus Chicago meldet das Reutersche Bureau, daß vier Damen der besseren Gesellschaft unter der Beschuldigung des Einbruchs verhaftet worden sind. Drei von ihnen sind verheiratet, und alle wohnen in dem vornehmen Südstadt und sind reich. Sie geben ihre Einbrüche zu, behaupten aber, daß sie sie nur zu ihrem Vergnügen verübt hätten. Unter anderem fuhren sie eines Nachts in einem Automobil von Chicago nach Crown Point, Indiana, einer kleinen Landstadt, ungefähr 40 englische Meilen von Chicago. Hier brachen sie in ein Gutshaus ein und schafften in ihrem Wagen den Raub, der aus frischgelegten Eiern, Rohl, Zwiebeln, Porzellan und verschiedenen Haushaltungsgegenständen bestand, weg. Dabei verlor eine der Ehefrauen ihren Taschentuch, in dem ihr Name stand. So war es ein leichtes, die viere zu überführen. — So unwahrscheinlich das klingt, unmöglich erscheint es uns nicht. Was bringen Langlebige und Degeneration nicht alles zustande?

Seitige Regengüsse sind in der Provinz Quang-Ngai (Annam) niedergegangen und haben große Verheerungen angerichtet. Mehr als tausend Menschen sind umgekommen. 400 Barken sind verloren.

Die größte Wasserleitung der Welt. Die neue große Wasserleitung von Albeda, die im Zusammenhang mit dem Kanal von Aragonien und Katalonien in Spanien vor einiger Zeit in Angriff genommen wurde, ist vollendet, und Spanien besitzt damit die größte Wasserleitung der Welt. Denn das Hauptausflußrohr dieser mächtigen Wasserwerke, die nach den Plänen des Ingenieurs Mariano Quina errichtet wurden, hat einen Durchmesser von nicht weniger als 4 Meter, bei einem Wasserdruck von 30 Metern. Dieser gewaltige unterirdische Kanal ist aus Beton hergestellt und durch große Stahlkonstruktionen verstärkt. Eine Anzahl von großen Stahlingen sind in das Rohr eingebaut und durch starke Längsseile gesichert. Mit dieser Wasserleitung ist der langgehegte

Plan Wirklichkeit geworden, der in der Landwirtschaft der beiden fruchtbaren spanischen Provinzen eine neue Ära einleiten soll. Es wird fortan möglich sein, große Landstrecken zu bewässern und so die Fruchtbarkeit des Bodens zu steigern. Der nun vollendete Kanal von Aragonien und Katalonien hat insgesamt 35 Millionen Pesetas verschlungen.

Der neueste Scheidungsgrund. In Kalifornien hat, wie das Journal der „American Medical Association“ berichtet, eine Frau die Ehescheidungsfrage gegen ihren Mann eingereicht, weil er sich nicht abhalten ließ, ihr leimfreies Kinderzimmer im Strapsenanzug zu betreten und, ohne sich vorher desinfiziert zu haben, die Kinder zu fassen. Das Gericht hat der Klage stattgegeben und die Ehe getrennt! — Nun kann ja die Frau eine leimfreie Ehe eingehen. „Ein leimfreier Ehemann gesucht!“ usw. usw.

Ein Geldautomat vor zweitausend Jahren. Der heute so veredelten und profanen Zwecken dienende Geldautomat hat viel ältere und edlere Ahnen, als man im allgemeinen glaubt. Schon Hero von Alexandria, der 81 v. Chr. starb, beschrieb „ein heiliges Gefäß, dessen geweihter Inhalt nur herausströmt, wenn man ein Geldstück hineinwirft. Dieses fällt durch einen Schlit auf einen im Gleichgewicht schwebenden Hebel, so daß sich dessen eines Ende senkt und ein Ventil öffnet, aus dem das Wasser zu fließen beginnt. Wenn der Hebel bis zu einem gewissen Winkel niedergebückt ist, so gleitet das Geldstück herunter, und das Ventil, das mit einem Gewicht beschwert ist, schließt sich wieder.“

Die Einrichtung einer Gottheit. Mit dem Eindringen europäischer Aufklärung in China vermindert sich, wenn auch nur langsam, der Schrecken alten Aberglaubens und für die chinesischen Götter neigt die gute Zeit ihrem Ende zu. Eine seltsame Kunde kommt jedoch aus der Stadt Tschingah, die südlich von Sutschow in der Präfabrik Sutschang liegt. In Tschingah erhebt sich ein prächtiger alter Tempel, der einem mächtigen Gotte und einer Göttin geweiht ist. Vor kurzem erkrankte die Tochter eines reichen Bürgers und man lagte der Mutter, daß der Gott des Tempels die Tochter zur Frau begehre und sie daher sterben müsse. In ihrer Herzensangst flehte die Mutter ihren Mann an, doch schleunigst in den Tempel zu gehen und dem Gotte ein großes Opfer zu bringen. Aber der Vater der Kranken ging nicht zum Tempel, sondern zur Präfabrik von Sutschang und erluchte die Behörden, sich einmal um die Geschichte des Gottes zu kümmern. Einige Tage später erschien der Präfabrik mit einigen Kanonenbooten vor Tschingah und gab Befehl, sofort die beiden Gottheiten aus dem Tempel herauszuschleppen. Die Arbeiter waren von den Priestern bestochen und erklärten, die Götter wären zu groß und zu schwer, um transportiert zu werden. Darauf schritt der Beamte in den Tempel und stürzte mit eigener Hand den Gott und die Göttin vom Throne. Der Gott wurde dann mit sechs „Klingen“ hingerichtet, sein Haupt mit zwei „Klingen“ abgeschlagen und sein Leib geviertelt. Die Göttin aber wurde verbrannt und ihre Asche zusammen mit den Ueberresten

Knappschäftswesen und Arbeiterversicherung.

(Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Vortreffe zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. — Nachdruck, auch im Auszuge, verboten.)

Rückzahlung von Unfallrente. Die Berufsgenossenschaft ist nicht berechtigt, eine für den laufenden Monat bereits gezahlte Unfallrente zurück zu verlangen. Ist beispielsweise während einer Krankenhaustage die Rente gewährt worden und wird der Verletzte im Laufe des Monats aus dem Krankenhaus entlassen, so kann der zuviel gezahlte Betrag nicht an der dem Verletzten zustehenden Rente zurückgefordert werden. Ebenso ist eine Rückforderung an die unterstützten Angehörigen unstatthaft. Eine dahingehende Entscheidung des Reichs-Versicherungsamts liegt auf die §§ 93, Absatz 3, und 22, Absatz 3, des Gewerbe-Unfall-Versicherungs-Gesetzes vom 30. Juni 1900.

„Da“ Selbstverständlich ist es gut, wenn Sie sich auf alle Fälle vom Allgemeinen Knappschäftswesen in Bochum eine Bescheinigung über die von Ihnen geleisteten Beiträge zur Pensions- und zur reichsgeordneten Versicherung geben lassen. Eine solche Bescheinigung wird Ihnen auf Antrag standlos ausgestellt werden. Wir bitten Sie, die Verzögerung in der Beantwortung Ihrer Anfrage freundlich entschuldigen zu wollen. Ihr Brief war versehentlich als erledigt zurückgelegt worden.

Karl G. Die geschiedene Frau hat nach dem Ableben des Mannes keinen Anspruch auf Witwenrente.

Ein charakterfester Minister.

Eine amüsante Anekdote aus dem Amtsleben eines neugeborenen französischen Ministers weiß der Figaro zu verraten. Am Abend seines ersten Ministerabends durfte er ministerielle Entscheidungen unterschreiben — zum ersten Male in seinem Leben. Er war gerührt, der Bedeutung des Augenblicks bewußt, und er unterschrieb alles, was der Ministerialdirektor ihm vorlegte. Die Post war sehr groß, denn viele Schriftstücke, die der Vorgänger noch ausgearbeitet hatte, viele Briefe und Entscheidungen waren noch zu unterschreiben. Am nächsten Tage, mit der ersten Post, empfängt der neue Minister in seiner Wohnung einen Brief, der ihm sofort auffällt. Er stammt aus seinem Ministerium. Unruhig und hastig öffnet er das Rouvert: sein Auge fällt auf die eigene schwungvolle Unterschrift. Er hatte einen Brief unterschrieben, in dem er sich selbst als „liberaler Kollege“ anredete, sich der „vollkommenen Hochachtung“ verpflichtete, aber mit liebenswürdigen Worten des Bedauerns die für einen Wähler erbetene Gunst ablehnte. Der neue Herr Minister war über diese eigene Abklage freilich ein wenig verstimmt.

Ein jugendlicher, zarter, reiner Teint ist die schönste Mitgift, die eine Frau oder ein junges Mädchen von der allmächtigen Mutter Natur erhalten kann: „Leuchtende Gesichtsfarben sind der Ausdruck körperlicher Gesundheit!“ Aber die natürliche Schönheit wird nicht durch Arzneien und Quacksalbereien erlangt, sondern einzig und allein durch eine rationelle Körperpflege, wozu in erster Hinsicht tägliches Baden zu rechnen ist. Baden mit reichlich warmem Wasser und nachfolgender kalter Abpülung, und Waschen, gutes, nachdrückliches Waschen mit einer milden, neutralen Seife, die womöglich wie die medizinische „Stedenperd-Vitennmilchseife“ durch ihren Zusatz von Borax hellend auf alle Hautunreinlichkeiten wirkt — dies beides wird jeden auf ganz einfache Weise rasch zum Ziele führen, gesund und schön zu gleicher Zeit zu sein! Denn die menschliche Haut ist das feinste Kleid, welches der Mensch auf seinem Körper trägt und zugleich das nützlichste, da es sich ständig und täglich selbst erneuert. Wir haben nur die Pflicht, dieses wunderbare Kleid rein und geschmeidig zu erhalten und Schmutz, Fett, Schweiß und Schuppen immer und immer wieder durch ein zuverlässiges, gesundheitsförderndes Mittel wirksam zu entfernen. Und diesen Zweck erfüllt in vollstem Maße die von der Firma Bergmann u. Co. in Radebeul hergestellte Stedenperd-Vitennmilchseife, Schuhmarke Stedenperd, welche in den meisten Apotheken, Drogerien und Parfümerien pro Stück 50 Pfennig zu haben ist.

Genter Systems in Verbindung mit einer Versicherungskasse für nicht organisierte Arbeiter empfohlen hatte, hat die Gemeindefiskalkommission der Städte Elberfeld und Barmen sich auf den grundsätzlichen Standpunkt gestellt, daß dieses Problem nur auf gesetzlichem Wege gelöst werden könne und das Vorgehen einzelner Gemeinden ausichtslos und bedenklich erscheine. Auf Wunsch der Kommission beschaffte sich dann auch noch die Handelskammer mit der Frage. Sie kam zu dem Ergebnis, daß für Elberfeld kein dringendes Bedürfnis nach Einführung der Arbeitslosenversicherung anerkannt werden könne und daß Versuchen damit in Elberfeld entschieden widerstanden werden müsse.

(Aus der Geschichte der Tafelfreuden.

Gefährte Forscher haben in geistreichen großen Werken dargelegt, wie im Laufe der Jahrhunderte und der Jahrtausende bei den Menschen die Nahrungsaufnahme sich immer mehr verfeinert und kompliziert hat und wie aus einer ursprünglichen Notwendigkeit der Natur sich allmählich eine Kunst entwickelte, die rafflos schaffend das Menü der Menschheit wandelt und bereichert. Allerlei interessante Küchengeheimnisse aus den fernen Zeiten der alten Ägypter, der Griechen und der Römer bis zum Mittelalter und zur Neuzeit enthält uns Armand Rebaud in einem fesselnden neuen Werk: „Die Tafel und die Mahlzeit im Laufe der Jahrhunderte“, das in Paris erschienen ist. In den ältesten Zeiten Ägyptens waren die Bewohner des Nillandes begeisterte Zwiebelesser; der Zwiebelzucht wurde die größte Aufmerksamkeit zugewandt, und die Kochkünstler des Pharaonenreiches erschöpften ihre Phantasie in immer neuen Variationen, die Zwiebel zuzubereiten. Sogar die Toten sollten den Wohlgeschmack der Zwiebel nicht entbehren, und man legte ihnen einige dieser Knollenfrüchte in den Sarg. Man hat bei den Ausgrabungen in vielen Gräbern noch solche Zwiebeln gefunden, die selbstsamterweise nach dieser Jahrtausende langen Abgeschiedenheit noch die Kraft des Wachstums zeigten und bei sorgfamer Behandlung sozusagen wieder zum Leben erwachten. Als Gemüse bevorzugten die Ägypter im übrigen den heimischen Papyrus und den Lotus. Die Ägypter waren übrigens überzeugte Anhänger des Roastbeef, zu dem sie mit Behagen aus mächtigen Krügen ihr Bier tranken, das so hoch geschätzt wurde, daß Diodorus Siculus behauptete, der Gott Osiris selbst habe das Bier erfunden. — Die Griechen nährten sich in ihren ältesten Zeiten vorwiegend von Gemüse, Obst und Wurzel; Fleisch und Fisch wurden nur in sehr geringen Mengen gegessen. Aber diese Einfachheit des Speisezettels verschwand mit der Zeit, und im 6. Jahrhundert v. Chr. umfaßte ihre Küchenkunst alle Erzeugnisse der Flora und Fauna der ganzen Welt. Der moderne Gourmet, der so gern die Richte des „Grills“ in Anspruch nimmt, kann sich auf die alten Griechen berufen, denn auch sie stellten die meisten Fleischgerichte auf dem Rost her. Das Brot ist erst verhältnismäßig spät in ihren Speisezettel eingedrungen, dagegen besaßen sie seit alten Zeiten eine Art Gebäck oder Kuchen, der aus Gerste bereitet wurde. Die Trinitäten der Hellenen sind hoch entwickelt, aber ihre Weine und Biere sind durchweg leichter als die ihrer Nachbarn. Im allgemeinen genossen sie nur wenig Alkohol, in Ros beizanden sogar Bestimmungen, die den Weinabus überhaupit erst nach der Eheheileung erlaubten. Plato bestimmt bekanntlich 18 Jahre als das früheste Alter, in dem Wein getrunken werden dürfe. Von den Griechen übernahmen die Römer die gefährliche Sitte, unmittelbar nach dem Festmahl zu baden, um den Folgen des Alkoholgenußes vorzubeugen. Die Römer erfreuten sich im alten Griechenland besonderer Achtung und Verehrung; sogar eine Art von Patienten erkannte man den Köchen zu: wenn einer ein neues Gericht erfunden hatte, so währte das Gesetz ihm das ausschließliche Recht, dieses Gericht zu bereiten und zu verkaufen. Um das Jahr 470 v. Chr. bildete sich sogar eine „Gesellschaft zur Förderung und Entwicklung der Kochkunst“, und die Epitaphen, die diese Korporation ins Leben gerufen hatten, veranstalteten Wettbewerbe und erteilten Preise. Bei ihren Festmahlen pflegten die Senariten im Speisesaal eine Anzahl von Vögeln loszulassen, deren Flügel mit Wohlgerüchen getränkt waren und die dann beim Flattern den Raum in eine Atmosphäre von Duft und Parfüm tauchten. — Im Gegensatz zu den Griechen sind die Römer von Anfang an harte Fleischesser; sie bevorzugten vor allem Schweinefleisch, das frisch, aber auch gekaut gegessen wird. Im alten Rom waren die Köche wenn möglich noch höher geschätzt als in Griechenland, die Kriege im Osten trugen den orientalischen Luxus zur ewigen Stadt, und als man eine Kommission nach Athen schickte, um die solonische Gesetzgebung zu studieren, da fehlten die Abgeordneten nicht nur mit griechischen Gelehrten und Künstlern heim, sondern sie brachten auch eine ganze Reihe griechischer Kochkünstler mit nach Rom. Das frühe Mittelalter läßt eine gewöhnliche Mahlzeit meist aus drei Gängen bestehen; zuerst wird ein Salat aufgetragen, der aus Sopsen und anderen Pflanzen bereitet war und den Appetit anregen sollte. Dann folgte ein reichliches Fleischgericht, meist Schweinefleisch oder Wild, das pyramidenförmig auf großen runden Brottellern angerichtet war. Gebäck und Obst beschloßen dann die Mahlzeit. Aber die feinsten Blüten griechischer und römischer Kochkunst gingen im frühen Mittelalter zum Teil verloren, und es folgte eine Zeit, in der die Quantität über die Qualität siegte. Bis dann, Jahrhunderte später, Frankreich die Führung in der Kochkunst übernahm und die Befriedigung des Gemüts wieder zum Gegenstand einer raffinierten Kunst machte, in der Qualität alles und Quantität nichts bedeutet.

Weshalb frieren wir?

Von Dr. Otto Gottschalk. (Freiburg i. Br.)

(Nachdr. verboten.)

Draußen ist's kalt, im Zimmer nicht minder. Noch ist der Ofen nicht warm, strömt keine Wärme aus. Ich friere tüchtig. Nun wird ordentlich nachgefeuert, daß lustig knistert die lodernde Flamme prasselnd. Der Ofen brennt jetzt sogar zu stark, denn als ich nach einiger Abwesenheit das Zimmer wieder betrete, ist es dröhnend heiß — das Thermometer zeigt 25 Grad C.

Weshalb war mir vorhin kalt, und weshalb jetzt so heiß? Die Antwort scheint leicht. Es war doch kalt im Zimmer, da war ich kalt geworden; und als es heiß wurde, da wurde ich warm. Und doch ist das nicht richtig. Denn wenn ich mit dem Thermometer gemessen hätte, würde ich gefunden haben, daß meine Körpertemperatur in beiden Fällen dieselbe war, etwa 37 Grad C. Gekern maß ich mit dem Thermometer einen Fieberkranken, der vor Frost zähnelappernd in seinem Bette lag und klagte, daß er nicht warm werden könne. Aber seine Körpertemperatur betrug 40 Grad, also sogar 3 Grad über der normalen. Früher maß ich einmal einen Mann, dem schrecklich heiß war, weil er sehr viel Wein getrunken, seine Temperatur war 38 Grad. Was sind das für Widersprüche?

Alle Zellen im lebenden Organismus bilden bei ihrer Arbeit Wärme. Sie stammt aus Verbrennungsprozessen, die in der Zelle vor sich gehen. Denn alles Leben beruht auf solchen Verbrennungsprozessen. Das Brennmaterial dazu ist die Nahrung, die zum Verbrennen nötige Luft ist der Sauerstoff der Atemluft. Alle tierische Wärme stammt also aus den Nahrungsmitteln. Und wie in dem Ofen immer mal wieder Brennstoß nachgelegt werden muß, so muß auch in den Leibesoffen Brennstoß nachgelegt, Nahrung eingenommen werden. Je tätiger und größer die Organe sind, desto mehr Wärme

wird gebildet. Deshalb wundert es uns auch gar nicht, daß die Muskeln mit ihrer Arbeit die Hauptquelle unserer Körperwärme sind, bilden sie doch fast die Hälfte des Körpers. Wenn wir körperlich arbeiten, wird es uns warm.

Die alle Ofen sich forgesetzt abkühlen, weil sie ihre Wärme an die Luft abgeben, so auch der Menschenofen. Würden wir gar keine Wärme abgeben, dann stiege unsere Temperatur fortgesetzt an, und zwar innerhalb 24 Stunden bis auf 85 Grad. Das halten unsere Körperzellen nicht aus. Unser Ofen muß soviel Wärme abgeben, daß andauernd im Innern eine Temperatur von 37 Grad C. herrscht. Allerdings schwankt der Temperaturspielraum für die Lebensfähigkeit unserer Körperzellen zwischen 27 und 44 Grad. Also muß der Mensch Vorrichtungen haben, die seine Körpertemperatur gegenüber der Außenwelt auf dem bestimmten Niveau erhalten. Was sind das für geheimnisvolle Regulatoren?

In padender Weise macht dies Dr. Hermann Deffer klar in seinem prächtigen Buche „Lebensrhythmus“ Verlag E. S. Moritz in Stuttgart, dem wir in dieser Schilderung hauptsächlich folgen. Beobachten wir einen Menschen bei kaltem Wetter in der Badeanstalt (im Freien), wenn er lange Zeit entkleidet umher geht. Seine Haut wird blaß, eine Gänsehaut ist besonders an den Armen zu sehen, er fängt an zu schauern und zu zittern. Schließlich klappern die Zähne, er tauert sich zusammen. Nach zieht er warme Kleidung an, macht schnelle Bewegungen, vielleicht trinkt er auch eine Tasse heißen Tee und ist mit großem Hunger.

Weshalb zittert er? Wenn ein Ofen bei genügendem Brennmaterial nicht brennt, nicht genug Wärme produziert, was tut man? Man macht die Feuerklappe auf, läßt also Sauerstoff zuströmen, daß die Kohlen aufladern. Ganz dasselbe macht unser Mann: Im Schauern holt er tief und langsam Atem. Lange tiefe Atemzüge führen schnell eine Menge Brennstoff (Sauerstoff) zu, der Mensch „zieht“ prächtig und produziert rasch wohlige Wärme. Auch die Muskeln heizen sich, mehr Wärme zu liefern, indem sie rasche Bewegungen machen: sie zittern. Das Zittern ist also ein Hilfsmittel, um schnell Wärme zu produzieren. Aus demselben Grunde stellt sich ein Drang zur Bewegung ein, man läuft, um warm zu werden.

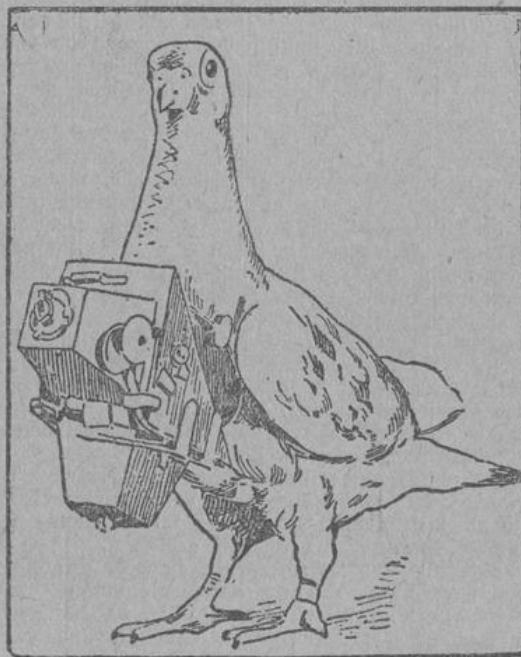
Warum wird im Frost die Haut blaß? Wenn ich mein kaltes Zimmer wärmen will, so schließe ich sämtliche Fenster und Türen, damit die warme Luft nicht ins Freie entweicht. Der Körper macht ebenso. Das Blut, das durch die äußere Haut strömt, kommt mit der kalten Außenluft in enge Berührung, wird abgekühlt. Daher schließt der Körper in der Kälte diese Abzugsquelle so viel wie möglich. Die Hautgefäße sind eng zusammengezogen; die Hautmuskeln ziehen die Haut selbst noch mehr zusammen, so daß die Haare zu Berge stehen und die feinen Talgdrüsen sich vorbündeln: das ist die Gänsehaut. Freilich gibt auch jetzt noch der Mensch Wärme ab, um so mehr, je größer seine Oberfläche ist, und instinktiv vorleitet er seine Körperoberfläche, indem er sich zusammenkauert, wie wir es immer tun, wenn wir am Winterabend ins kalte Bett steigen.

Wir fühlen uns kalt, wenn unsere Hautgefäße sich verengen. Dabei ist es ganz gleich, ob es draußen warm ist oder nicht. Fleischfressende junge Mädchen frieren auch am warmen Ofen, weil die Verbrennungen in ihrem Körper nicht so lebhaft sind, eine Wärmeabgabe zu gestatten. Sie fühlen sich aber bald warm, und ihr Gesicht erscheint von einem feinen, rosen Sauch überzogen, wenn sie ein Glas Wein trinken. Über der Wein läßt. Er hat sie nicht gewärmt, d. h. ihre Körpertemperatur erhöht, er hat nur die Hautgefäße erweitert, die Schleusen aufgezogen. Das ist nämlich eine unangenehme Eigenschaft des Alkohols, daß er in die Regulierung der Blutversorgung störend eingreift. Und so verlieren die blauen Mädchen trotz ihrer niedrigen Körpertemperatur noch Wärme.

In jedem Winter liest man in der Zeitung, daß Leute nach abendlichem Alkoholgenuß erfroren aufgefunden wurden. Dabei ist es nicht einmal gerade nötig, daß die Temperatur unter dem Nullpunkt liegt. „Erfroren“, d. h. zu Eis gefroren, ist ja auch nicht der richtige Ausdruck. Erfroren ist der Wandler nicht, sondern durch allzu große Abkühlung gestorben, weil durch den Alkoholgenuß seine Hautgefäße erweitert, die Wärmeregulatoren leicht innig geöffnet wurden. Seine Körpertemperatur braucht nur unter 27 Grad herunterzugehen, dann war schon jede Möglichkeit zur Rückkehr zum Leben ausgeschlossen, die Lebensfähigkeit der Körperzellen war erloschen. Sätte nicht Alkohol und Schlaf den Mann unempfindlich gegen die Abkühlung gemacht, dann hätte er gefroren, wäre aufgewacht und nicht erfroren. Denn Frieren ist ein Warnungssignal der Natur, welches für den Körper bedeutet: Schließe alle Wärmeregulatoren, verenge die Hautgefäße, bewege die Muskeln, schüre durch tiefes Atmen den Leibesofen kräftig an!

Die Brieftaube als Photograph.

Die in den letzten Jahren gepflogenen Versuche, Brieftauben als Photographen zu verwenden, haben nunmehr zu glänzenden Resultaten geführt. Es ist gelungen, mit den Tauben angeschalteten Miniatur-Apparaten außerordentlich scharfe Aufnahmen herzustellen. Mit der photographierende Brieftaube sind nicht nur in der deutschen und österreichischen Armee gut gelungene Versuche angestellt worden, sondern man hat sich auch in Frank-



reich und anderen Staaten damit beschäftigt. Die mit den winzigen Apparat ausgerüsteten Tauben tragen über ihrer Brust ein fürsorgliches Stück Blech, auf welches der Apparat geschnallt wird. Die kleine Kamera ist für acht Aufnahmen aus der Vogelperspektive bestimmt, das Objektiv ist direkt nach unten gerichtet. Ein fortlaufender Filmstreifen nimmt die acht Aufnahmen in bestimmten, vorher durch einen sinnreich konstruierten Mechanismus

genau zu bestimmenden Zeiträumen auf. Die kleine Kamera, welche eine Brennweite von 4 cm besitzt, wiegt durchschnittlich 75 Gramm.

Eine freigeiprochene Kindesmörderin.

Die Tragödie eines unglücklichen Mädchens wurde vor dem Hamburger Schwurgericht aufgerollt. Es war die alte Geschichte: Ein unerfahrenes junges Ding, ein im Jahre 1889 gebornes Dienstmädchen aus Arensboed hatte sich von ihrem Liebhaber trennen lassen und gab im August d. Js. im Eppendorfer Krankenhaus einem Knaben das Leben. Als die junge Mutter nach Ablauf von 10 Tagen entlassen wurde, fand sie völlig mittellos auf der Straße. Da sie sich schämte, mit dem Kinde zu ihren Familienangehörigen zu gehen, irrte sie ziel- u. planlos bis abend 9 Uhr umher; sie wurde hungrig und totmüde und beschloß endlich in ihrer Verzweiflung, als sie zufällig an einen Leich kam, sich mit dem Kinde das Leben zu nehmen. Sie ging ins Wasser hinein und ließ das Kind fallen. Entsetzt sah sie, wie das kleine Wesen sofort unterging, aber kurze Zeit darauf wieder auftauchte.

Da versuchte sie es wieder zu fassen, was ihr auch gelang, allein wie sie angab, war das Kind bereits tot, u. sie warf es aufs neue ins Wasser. Sie selbst hatte infolge des schrecklichen Vorganges den Mut, sich zu töten, verloren und entfernte sich schauernd. Wenige Tage später wurde sie verhaftet und nun der Kindesmord angeklagt. Sie gab die Tat, wie sie vorstehend geschildert ist, schuldig an, will aber bei des Ausschusses ihrer Sinne nicht mehr mächtig gewesen sein. Auch der Verteidiger betonte ihren damaligen körperlichen und seelischen Zustand, der infolge ihrer achtstündigen Wanderung durch die Straßen der Stadt bei Hunger und Durst entstanden sei. Niemand habe sich ihrer angenommen; sie habe nicht mehr ein und aus gewußt und habe ohne Überlegung gehandelt. Er plädierte entgegen dem Antrage des Staatsanwalts, der allerdings der Angeklagten kein Mitleid nicht verweigerte, aber doch beantragte, sie wegen Totschlags zu verurteilen, auf Freisprechung. Die Geschworenen verurteilten tatsächlich die Schuldfrage und dementsprechend erfolgte Freisprechung. — Das Urteil steht im diametralen Gegensatz zu dem bekannten Fall in Glas, wo eine Kindesmörderin zum Tode verurteilt wurde, die ihr Kind umgebracht hatte, nachdem die Behörden sie von einer Stelle zur anderen geschickt und überall die Aufnahme ihres Kindes unmöglich gemacht hatten, um nicht eventuell für den Unterhalt des Mädchens und ihres Kindes sorgen zu müssen.

Zur Frage der Zinshöhe bei Darlehen

der Landesversicherungsanstalten für Arbeiterwohnungs-zwecke sagt der Geschäftsbericht des Vorstandes der Thüringischen Landesversicherungsanstalt in Weimar für 1909:

Die Gewährung eines Darlehns gegen geringere als landesübliche Verzinsung bedeutet die Gewährung eines Zuschusses zu den Wohnungskosten, der den Betrag eines Versicherungserheblich übersteigt und dessen Aufwendung nur berechtigt erscheint, wenn damit gleichzeitig die auf Besserung der hygienischen Verhältnisse gerichteten Bestrebungen der Versicherungsanstalt gefördert werden. Die Bedingungen der Versicherungsanstalt haben inzwischen eine Umarbeitung erfahren. In seiner Sitzung vom 30. Mai 1910 gab der Ausschuss ihnen einhellig seine Zustimmung.

Die Thüringische Landesversicherungsanstalt hat bisher insgesamt für Arbeiterwohnhäuser reichlich 5 Mill. Mark ausgeliehen. Dazu ist im Jahre 1908 erstmalig der Betrag von 20000 Mk. für Schrebergärten als Hypothekendarlehen zum ermäßigten Zinsfuß von 3½ Prozent bei 1 Prozent Tilgung an eine Weberei-Firma in Greiz gegeben worden, welche für 32 ihrer Arbeiter Schrebergärten eingerichte ha.

Ein Gauner als Hans Grade.

Zum ersten Mal ist nun auch die moderne Fliegerkunst zu einem Verbrechertat benützt worden. Der Gegenstand der neuesten Hochtaperei war der bekannte Flugkünstler und Konstrukteur des ersten deutschen Flugapparates Hans Grade, dessen Name ein findiger Kopf auf der jüngsten Flugwoche von Zürich mißbraucht hatte, um sich einige recht nette Vorteile zu sichern. Kurz vor Eröffnung der Züricher Flugwoche ging bei dem dortigen Organisationskomitee ein Schreiben ein, daß der deutsche Flieger Hans Grade sich an der Flugwoche beteiligen und in den ersten Tagen des November dort Aufstiege unternehmen würde. Man war recht erfreut, einen so bekannten Flugkünstler für die Flugwoche gewonnen zu haben, und traf alle notwendigen Vorbereitungen. Man wartete allerdings vergeblich auf das Eintreffen der Flugapparate, die er angekündigt hatte. Tatsächlich kam am zweiten Tag der Flugwoche ein sehr elegant auftretender junger Mann in Zürich an und stellte sich dem Organisationskomitee als der Flieger Hans Grade vor. Auf die Frage, wo seine Flugapparate blieben, erwiderte er, daß er die Flugapparate noch in Friedrichshafen habe, da er ursprünglich die Absicht gehabt habe, in Friedrichshafen Flüge zu veranstalten. Er werde aber jetzt den Auftrag geben, daß die Flugapparate ihm so schnell wie möglich hierher geschickt würden. Am Nachmittag desselben Tages teilte er einigen Sportleuten die betrübliche Nachricht mit, daß er im Hotel arg bestohlen worden sei. Er habe nicht nur dabei seine Papiere eingebüßt, sondern auch sein ganzes Bargeld im Betrage von 1000 Mk. sei ihm abhanden gekommen, so daß er sich leider nicht in der Lage sehe, die Transportkosten für die beiden Flugapparate, mit denen er hier Aufstiege unternehmen wolle, zu bezahlen. In entgegenkommender Weise erklärten sich die Schweizer Sportmänner bereit, ihm aus der augenblicklichen Notlage zu helfen, und übergaben ihm mehrere hundert Mark als Darlehn, bis er aus Berlin Geld erhalten hätte. „Hans Grade“, der Flieger, „flog“ jetzt, aber in einer andern Weise, als die Sportsmänner es sich träumen ließen, denn er flog einfach ohne Flugapparat aus Zürich hinaus und vergaß dabei nicht, die blauen Lappen, die ihm als Darlehn übergeben wurden, mitzunehmen. Die Züricher merkten bald, was für einen Vogel sie da hatten entweichen lassen und machten Anzeige. Wenige Stationen später wurde der „Flieger“ bereits ertappt und festgenommen. Er wird jetzt im Gefängnis über die moderne Flugkunst und über noch modernere Gaunertricks nachdenken können.

Nach
 Mar
 ange
 Unter